

Daniel Brandt

Philosophische Praxis Ihr Begriff und ihre Stellung zu den Psychotherapien

Daniel Brandt, der in Freiburg i.Br., Basel und Zürich Philosophie und Psychologie studiert hatte, absolvierte auch eine Ausbildung in Personenzentrierter Psychotherapie sowie in Philosophischer Praxis. In seinem Buch erörtert er das Verhältnis von Psychotherapie und Philosophischer Praxis i.S. von Gerd Achenbach, der das traditionsreiche Gebiet der Philosophischen Praxis als Lebensberatung nutzbar zu machen versuchte. Dabei thematisiert Brandt auch die innerdisziplinären Beziehungen von Psychotherapie und Psychologie sowie von Philosophischer Praxis und Philosophie. Wegleitend ist die Reflexion, wobei sich der Autor bewusst bleibt, dass für nachdenkliche Menschen die Gefahr besteht, «in Dauerreflexion zu erstarren» (Brandt, 2010, S. 102).

Das Buch besteht im Wesentlichen aus den drei Teilen «Was ist Psychotherapie?», «Was ist Philosophische Praxis?» und worin besteht das «Verhältnis von Psychotherapie und Philosophischer Praxis?». Überprüft wird die These «die Wahrheit der Psychotherapie ist die Philosophische Praxis» (ebd., S. 13; Hervorhebung von Brandt).

Im ersten Teil des Buches weist der Autor u.a. darauf hin, dass es Personen gibt, die bei all ihrem Leiden gesund bleiben und Personen, die an ihrem Leiden seelisch erkranken. «Es scheint also gesunde sowie kranke Modi des Leidens zu geben, und seelische Gesundheit bestünde dann nicht in Leidensfreiheit, sondern Leidensfähigkeit, wohingegen der psychisch Kranke gerade nicht mehr in der Lage ist zu leiden bzw. sein Leid zu (er)tragen» (ebd., S. 51; Hervorhebungen von Brandt). Demnach leidet der psychisch Kranke unter etwas, wenn er es nicht zu erleiden vermag. In der Therapie gehe es dann darum, den Kranken zu ermöglichen, dass er das ohnehin Gegebene als sein Schicksal auf sich nehme und als solches ertrage. Der Autor gelangt zur Formel, dass «psychische Krankheit» i.U. zum gewöhnlichen Leiden des Menschen «Leiden am Leiden» ist.

Im zweiten Teil seiner Arbeit führt Brandt in die Philosophische Praxis ein. Seelisches Leiden sei als spezifisch menschliches Leiden nicht im Anschluss an den medizinischen und psychiatrischen sowie psychopathologischen Diskurs ein bloss (neuro-)psychologisches Problem, sondern primär ein «philosophisches». In der Moderne nehme diese Art Leiden komplementär zur Beherrschung körperlicher Krankheiten überhand. Der Autor schlägt nun vor, dass die Probleme, die Freuden und Schmerzen, «die Leidenschaften des Menschseins (...) wieder als das begriffen werden, was sie sind» (ebd., S. 134; Hervorhebungen von Brandt). Die Leidenschaften seien nichts, was primär zu behandeln und so schnell wie möglich zu beseitigen wäre, sondern die «Fülle der Existenz», die es in erster Linie zu leben gelte und fachlich gesehen mehr dem Bereich der Philosophie als jenem der Psychologie angehörten. Allerdings bezieht der Autor seine Vorstellungen von Psychologie, mithin auch sein Psychotherapie-Verständnis, weitgehend, wenn gleich nicht bruchlos, auf das naturwissenschaftliche und positivistische des Mainstreams (u.a. auf Grawe). Andere Strömungen innerhalb der aktuellen und klassischen akademischen Psychologie bemerkt er kaum. So behauptet er etwa, dass «Objektiv-Geistiges (...) als solches von der Psychologie nicht erfasst werden (kann)» (ebd., S. 171). Doch sahen etwa die Exponenten der Völkerpsychologie (u.a. Lazarus, Steinthal und in gewisser Weise auch Wundt) und später der Kulturhistorischen Schule (u.a. Wygotski, Leontjew, Lurija) gerade in der Objektivierung des Geistigen bzw. in der externen Generierung des Innerpsychischen die Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlicher Psychologie. Wichtiges Anliegen des Autors scheint zu sein, die Menschen mit Hilfe der Philosophischen Praxis nicht nur aus der Enge und Beschränktheit der immer stärker neuropsychologisch orientierten Psychologie und Psychotherapie, sondern aus der Psychologie und Psychotherapie überhaupt herauszuführen, ungeachtet der Tatsache, dass es in der Psychologie auch humanistische Ansätze gibt. So meint er etwa, dass Personen lernen könnten, was unter den real existierenden Lebensbedingungen und vorliegenden Alternativen sich als beste Option darbiete und wert sei, verwirklicht zu werden. «Wenn also gefragt wird, was am Ende bei der Philosophischen Praxis für den, der sie aufsucht, <herausspringen> soll, so ist es wohl dieses: Aufklärung zu erlangen über die eigenen Möglichkeiten, sich die Fähigkeit ihrer Bewertung anzueignen und Wege ihrer Verwirklichung sehen zu lernen» (ebd., S. 134).

Im dritten Teil seines Werkes fragt Brandt nach der Beziehung zwischen Psychotherapie und Philosophischer Praxis. Nach einer anfänglichen Gleichsetzung im Anliegen der Unterstützung von Personen, die ihre als problematisch empfundene Lebenssituation verändern möchten, weist der Autor auch auf die für ihn wesentlichen Differenzen hin. Während er die Philosophische Praxis als Lebensberatung versteht, die sich ganz auf die Person ohne (Vor-)Urteile konzentriert, bescheinigt er der Psychotherapie innere Widersprüchlichkeit. «(Sie) scheint an einem Scheideweg zu stehen: Entweder sie beschränkt sich darauf, tatsächlich nur Therapie und damit ausschliesslich für die Behandlung von Kranken zuständig zu sein; oder sie entschlägt sich ihrer Heilungsansprüche» (ebd., S. 163). Die Psychotherapie gerate in die Gefahr einer doppelten Kompetenzerweiterung: Einerseits fehle ihr die ärztliche Legitimation; andererseits weise sie im Vergleich zur zweieinhalbtausendjährigen Tradition der Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben ein eklatantes Theorie- und Reflexionsdefizit auf. Wenn sie Menschen nicht nur heilen, sondern auch etwas zu einer befriedigenden Lebensgestaltung beitragen möchte, müsse sie sich von den Dogmen der verschiedenen Schulen und den entsprechenden praktisch-methodischen Beschränktheiten befreien. Falls ihr dies gelinge, werde sie etwas anderes – im besten Falle: Philosophische Praxis, also (Lebens-) Beratung. «Erst als Philosophische Praxis wird die Psychotherapie das, was sie ist. Die Philosophische Praxis ist die Wahrheit der Psychotherapie» (ebd., S. 184; Hervorhebung durch Brandt).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Autor die akademische Psychologie und insbesondere die mit ihr gegebene therapeutische Praxis meistens auf theoretisch und methodologisch fragwürdige Positionen festschreibt, die er selber nicht (immer) teilt; aber glaubt, als Psychologe oder Psychotherapeut teilen zu müssen. Damit kann er alles, was sich bei einer Auseinandersetzung mit der Lebensproblematik nicht auf ein naturwissenschaftliches Verständnis reduzieren lässt und damit auch nicht kritisch-rationalen Kriterien entsprechen muss, denen gerade auch die quantitative Therapieforschung bis heute in keiner Weise genügt hat, der Philosophischen Praxis überantworten.

PsychotherapeutInnen, auch personenzentrierten, wird Brandt mit seinem Traktat keine Freude bereiten, wenngleich er sich immer wieder zu Aussagen aufschwingt, die von ihnen mehrheitlich geteilt werden. Beispiel: «Es scheint (...) zu wenig verstanden zu sein, dass die Objektivierung einer Beziehung als Wirkfaktor, der gemäß lernbarer Regeln strategisch rational einsetzbar wäre, eine echte Beziehung gerade zerstört» (ebd., S. 59; Hervorhebung von Brandt). Dem Autor gelingen bei allen Übergeneralisierungen (z.B. was die Qualifizierung der Psychologie anbelangt) und kühnen Vereinigungen (z.B. werden die Differenzen zwischen Heidegger und Adorno kaum beachtet) immer wieder faszinierende Beiträge (z.B. seine Subjekt- Objekt-Dialektik). Doch stellt sich die Frage, in wessen Gebiet die vom Autor selber angesprochenen und als zentral erachteten «Leidenschaften» wieder auftauchen werden (s.o.).

Angesichts der «neurowissenschaftlichen Wende» der Psychologie und der fortschreitenden Ökonomisierung des Gesundheitssystems stellt Brandts Buch einen interessanten Diskussionsbeitrag dar. Eine eingehende Lektüre kann praktisch sowie theoretisch interessierten LeserInnen empfohlen werden.

Daniel Brandt
Philosophische Praxis.

Ihr Begriff und ihre Stellung zu den Psychotherapien. 2010. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 211 Seiten, CHF 46.40.

Rezension von Mark Galliker
Journal No. 3 06/2010